

Charles de Foucauld 1858 bis 1916

Biographische Notizen

Charles de Foucaulds Leben verlief in mehrfacher Hinsicht nicht normal. Es war voller Dynamik. Unterschiedliche Perioden seiner Lebensgeschichte verdienen es, hier hervorgehoben zu werden, weil sie uns etwas zu sagen haben.

Darauf folgt eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten Gedanken, die ihn bewegt haben. Sie sind allen zugänglich, die sich mit ihm beschäftigen wollen. Wer allerdings den Sinn seines Verhaltens tiefer ergründen möchte, muss sich eingehender mit seinen Briefen und geistlichen Aufzeichnungen auseinandersetzen.

Schließlich soll davon die Rede sein, wie aktuell Charles de Foucauld ist und wie fruchtbar sein Charisma in den Gruppen, die sich auf ihn berufen, weiterwirkt.

Zitate aus seinen persönlichen Notizen und Briefen werfen ein Licht auf die verschiedenen Gesichtspunkte seiner Botschaft. Die den einzelnen Abschnitten vorangestellten Sätze sind Briefen entnommen, die er zwischen 1901 und 1916 einem seiner Freunde, Henry de Castries, geschrieben hat.

Auf wie wunderbaren Wegen hat mich die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes von so weit her zurückgebracht! (14. August 1901)

Charles de Foucauld wurde am 15. September 1858 in Straßburg geboren. Er hat eine um drei Jahre jüngere Schwester Marie, die später, 1884, Raymond de Blic heiratete. Schon 1864 – Charles ist kaum 6 Jahre alt – werden die Kinder zu Waisen. Die Großeltern mütterlicherseits nehmen sie in Straßburg auf und kümmern sich um ihre Erziehung. Nach dem Krieg von 1870 und der Einnahme des Elsass durch Deutschland wählt man die französische Staatsbürgerschaft und zieht nach Nancy.

Charles besucht dort das Gymnasium. Die christliche Erziehung erlaubt ihm, 1872 gläubig seine Erstkommunion und Firmung zu feiern, reicht aber nicht hin, um ihm in seinen Jugendjahren zu helfen. Ab 1874 verliert er den Glauben. Er wählt die militärische Laufbahn und wird 1876 in die Offiziersschule Saint Cyr aufgenommen. Als Leutnant der Kavallerie führt er ein sehr ungeordnetes Leben. Bei Einsätzen im Westen Algeriens erweist er sich aber als ausgesprochen mutig.

1882 reicht er seinen Abschied von der Armee ein und unternimmt im Jahr darauf eine Forschungsreise im Inneren Marokkos. Elf Monate ist er, als Rabbiner verkleidet, dort unterwegs. Der Erfolg dieser gefährvollen Unternehmung bringt ihm Ehrungen und Ansehen ein und eröffnet ihm den Zutritt zur Welt der Geographen und Forscher.

Eine äußerst starke innere Gnade trieb mich ... (14. August 1901)

Zu dieser Zeit ist Charles de Foucauld ganz von religiöser Suche durchdrungen. Unter dem behutsamen Einfluss seiner Angehörigen in Paris, die ihn wieder in ihren Kreis aufgenommen hatten, möchte er Religionsunterricht nehmen und bittet einen Priester, ihn über die katholische Lehre aufzuklären. Ende Oktober 1886 spricht er Vikar Huvelin in der Pariser Kirche St. Augustin an. Doch statt ihm Unterricht zu erteilen, fordert der ihn auf, zu beichten. Charles lehnt das nicht ab und empfängt gleich darauf die Kommunion. Für ihn vollzieht sich in diesem gnadenvollen Augenblick, der sein ganzes weiteres Leben verändert, seine Bekehrung. Huvelin bleibt sein geistlicher Begleiter. Charles ist jetzt entschlossen, nur noch für den Gott Jesu Christi zu leben, der ihm begegnet ist. Auf Drängen des Vikars unternimmt er eine Pilgerfahrt ins Heilige Land. Dort, in Nazaret, entdeckt er, wie das bescheidene und verborgene Leben Gottes, der in Jesus Mensch und armer Handwerker geworden war, ausgesehen haben mag. Er spürt ein starkes Verlangen, Jesus mit aller Kraft zu lieben und ihn nachzuahmen, und entschließt sich, Mönch zu werden, in einem Trappistenkloster.

Anfang 1890 tritt er in die Abtei Notre-Dame-des-Neiges im französischen Zentralmassiv ein und möchte sich bald für immer in ein noch ärmeres Kloster in Syrien zurückziehen. Immer genauer möchte er das Leben Jesu von Nazaret nachahmen. Sieben Jahre später, im Februar 1897, verlässt er die Trappisten und kann nun seiner ganz persönlichen Berufung folgen.

Auf Anraten von Vikar Huvelin begibt er sich nach Nazaret. Dort wird er Hausbursche an der Pforte eines Klarissenklosters, kann als Einsiedler in Gebet und Armut leben und sucht danach, was der Wille Gottes für

ihn sei. Nach drei Jahren – inzwischen hat er als Devise JESUS CARITAS und als Zeichen ein von einem Kreuz überragtes Herz gewählt – lässt ihn sein Verlangen, Jesus in seiner allumfassenden Liebe nachzuahmen, doch die Priesterweihe anstreben. Er kann sich bei den Trappisten von Notre-Dame-des-Neiges darauf vorbereiten und wird am 9. Juni 1901 zum Priester der Diözese Viviers geweiht (deshalb wird er bei seiner Seligsprechung als „Diözesanpriester“ bezeichnet).

Ich bin kürzlich zum Priester geweiht worden und unternehme Schritte, um in der Sahara das verborgene Leben Jesu von Nazaret weiterführen zu können. (14. August 1901)

Jetzt will er die Liebe und Zuwendung Gottes zum Wirken bringen und die eucharistische Gegenwart des Herrn zu den Armen in nicht evangelisierten Gebieten tragen. Deshalb plant er, in den Süden Marokkos zu gehen, durch den er früher gereist war, und lässt sich in Beni Abbès im algerisch-marokkanischen Grenzgebiet nieder. Im Umfeld dieser Oase errichtet er nun keine Einsiedelei, sondern eine Fraternität, das heißt ein offenes Haus für Christen, Muslime, Juden ... und will für einen jeden Bruder und Freund werden. Er ist verfügbar für die Armen, kauft Sklaven frei, empfängt die Soldaten der Garnison, gewährt den Durchreisenden Gastfreundschaft und verbringt bei all dem in der Nacht oder früh am Morgen lange Stunden im Gebet. Hinter dem Altar in seiner Kapelle bringt er eine große Herz-Jesu-Zeichnung an: *„wie er seine Arme ausbreitet, um alle Menschen zu umarmen, an sich zu drücken, zu sich zu rufen, und sich für alle hinzugeben“*. Er würde gerne Gefährten aufnehmen, um mit ihnen zusammen die im Evangelium beschriebene Liebe ausstrahlen und nach seiner schon in Nazaret verfassten Regel als „Kleine Brüder vom Herzen Jesu“ leben zu können. Ebenso wünscht er, dass „Kleine Schwestern“ kommen und durch ihre hilfsbereite Gastfreundschaft Zeugnis von der Güte Jesu geben. Aber es kommt niemand. Und der Plan, nach Marokko vorzudringen, bleibt undurchführbar.

Im Jahr 1904 kann er mit einem befreundeten Offizier in den Süden Algeriens reisen. Er weiß, dass er als einziger Priester die Möglichkeit hat, zu den Tuareg zu gehen und mit ihren Stämmen, die noch verlässlicher sind als die Bevölkerung von Beni Abbès, Kontakt aufzunehmen. Er sieht darin ein Zeichen Gottes, und Bischof Guérin, der erste Apostolische Präfekt der Sahara, stimmt seiner Niederlassung im Hoggar zu. 1905 siedelt er sich in Tamanrasset an. Er ist der einzige Europäer in diesem Dorf, in dessen etwa zwanzig Hütten Tuareg-Familien leben. Der Anfang ist schwierig, die Lebensbedingungen sind hart. Allmählich wird er von der Bevölkerung angenommen, doch als er Anfang 1908 schwer erkrankt, sind es die Tuareg, die ihm wieder aufhelfen. Er bleibt in diesem seinem „Nazaret“ allein, gewinnt dieser Tatsache aber eine gute Seite ab: *„So entfaltet man dort Wirkung, auch ohne viel zu machen; denn man wird einer von ihnen, man ist ganz zugänglich und klein.“* Um diesen Menschen ganz nahe zu kommen und sie zu verstehen, erlernt er ihre Sprache und kann so ihre Würde und die Werte ihrer Kultur achten. So leistet er eine einzigartige, umfangreiche sprachwissenschaftliche Arbeit, möchte dabei aber anonym bleiben. Im Jahr 1911 verbringt er fünf Monate auf dem Plateau des Assekrem, wo er vielen Menschen zu begegnen hofft. Ständig versucht er auch den menschlichen, intellektuellen und moralischen Fortschritt der Wüstenbewohner zu fördern und bedient sich dabei so gut er kann der Mittel, die die Kolonialmacht Frankreich bereithält. So möchte er die Tuareg darauf vorbereiten, eines Tages das Geheimnis seines gottverbundenen Lebens zu entdecken. Er möchte auch, dass sich in Frankreich viele der Verantwortung für die Menschen in ihren Kolonien bewusst werden. Hierfür plant er eine „Bruderschaft“, in der sich Christen guten Willens zusammenschließen und in den Dienst dieser Völker stellen sollen, die sich zu entwickeln beginnen, ohne noch von der Botschaft des Evangeliums berührt zu sein. Dreimal kommt er nach Frankreich, um seinen Plan darzulegen und voranzubringen; eine weitere für 1915 geplante Reise wird durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1914 verhindert.

Die Auswirkungen des europäischen Konflikts werden schließlich auch im Süden Algeriens spürbar. Allmählich erhebt sich eine Rebellion gegen die Anwesenheit Frankreichs. Manche Stämme streben nach Unabhängigkeit, andere wollen aus den Umständen Nutzen ziehen und ihre alten Raubzüge wieder aufnehmen. Charles de Foucauld ist sich der Gefahr bewusst und bleibt an seinem Platz, um die Bevölkerung zu beruhigen und der Zukunft dieser Gegend zu dienen, die ihm zur Heimat geworden ist. 1916 baut er ein befestigtes Haus, das den Einwohnern von Tamanrasset im Fall eines Angriffs als Zuflucht dienen soll. Auf Bitten der Nachbarn zieht er in diese einfache „Burg“ auch ein.

Am Abend des 1. Dezember 1916 überrascht ihn dort arglistig eine Rebellengruppe, ergreift und fesselt ihn und plündert das Haus. Sein 15-jähriger Bewacher gerät beim plötzlichen Auftauchen zweier militärischer Kamelreiter in Panik und schießt aus nächster Nähe auf ihn. Charles de Foucauld stirbt als einsames Opfer eines Raubüberfalls – während andere an den Fronten des Ersten Weltkriegs ihr Leben lassen.

Was er uns sagt

Die Botschaft, die Bruder Karl uns vermittelt, kann man an seinem Leben und Handeln ablesen. Sie findet sich aber auch in den vielen Aufzeichnungen, in denen er seine ganz eigenen geistlichen Erfahrungen festgehalten hat. Bald 100 Jahre nach seinem Tod sind wir noch weit davon entfernt, den ganzen Reichtum dessen abzuschätzen, was er uns bezeugt. Einige wichtige Elemente wollen wir aber hier kurz vorstellen, unter weiteren Zitaten aus Briefen an seinen Freund Henry de Castries:

Ich begriff, dass ich nichts anderes tun konnte, als nur für Ihn zu leben. (14. August 1901)

An oberster Stelle steht für Charles de Foucauld von seiner Bekehrung bis zu seinem Tod die absolute Treue in der leidenschaftlichen Liebe zu Jesus. Er hatte das Glück, mit einem außerordentlich liebesfähigen Herzen begabt zu sein. Sobald er das Geheimnis Gottes in Jesus Christus aus Gnade entdeckt, entbrennt er in Liebe zu ihm, seinem „*lieben Bruder und Herrn*“ – weit entfernt von einem narzisstischen Gefühl, in das er sich mit Wonnen hätte stürzen können. Es war eine willentliche Liebe. Weniger als fünf Monate vor seinem Tod schreibt er: „*Die Liebe besteht nicht darin, dass man seine Liebe fühlt, sondern darin, dass man lieben will*“.

Der Wille, Jesus zu lieben, drängt ihn auch, Jesus nachzuahmen. Er möchte so denken, reden und handeln, wie Jesus in entsprechenden Situationen gedacht, gesprochen und gehandelt hätte. Charles de Foucauld fasst sein geistliches Bemühen im Jahr 1902 gut in den folgenden Zeilen an seinen Schulfreund Gabriel Tourdes zusammen: „*Wie du weißt, kann man die Nachahmung von der Liebe nicht trennen. Wer immer liebt, möchte nachahmen. Das ist das Geheimnis meines Lebens: Ich habe mein Herz an diesen Jesus von Nazaret verloren, der vor 1900 Jahren gekreuzigt wurde, und verbringe mein Leben mit dem Versuch, ihn nachzuahmen, so gut ich das in meiner Schwäche kann.*“

Ich sollte also das verborgene, niedrige und arme Leben des Handwerkers von Nazaret nachahmen. (14. August 1901)

Jesus, „*der Handwerker, der Sohn Mariens*“ (vgl. Markus 6, 3), der in Nazaret das einfache, alltägliche Leben seiner Zeitgenossen und Landsleute teilt, fasziniert ihn. Ihm möchte er nachfolgen. Besonders beeindruckt ihn, welche Erniedrigung mit der Menschwerdung des Gottessohnes verbunden ist: „*Gott, der Unendliche, der Allmächtige, wird Mensch, der letzte der Menschen*“. Ausgehend von dieser Entdeckung, die er als großes Geschenk empfindet, spricht er folgendermaßen von der Berufung, die er in sich verspürt: „*Ich sehne mich sehr danach, endlich das Leben zu führen, das ich seit mehr als sieben Jahren suche, das ich erahnt habe, als ich durch die Straßen von Nazaret ging, auf denen auch Jesus als armer Handwerker gegangen ist, verloren in Erniedrigung und Verborgenheit.*“ Entsprechend möchte er sein Leben gestalten: „*Für mich immer den allerletzten Platz suchen, um so klein wie mein Meister zu sein, um als treuer Jünger Schritt für Schritt mit ihm zu gehen, um mit meinem Gott zu sein, der sein ganzes Leben so verbracht hat und mir von seiner Geburt an ein solches Beispiel gibt.*“

Das Evangelium lesen, wieder lesen und meditieren und sich bemühen, es in die Tat umzusetzen. (14. August 1901)

Charles de Foucauld möchte beständig mit dem verbunden sein, den er sein „*Einziges Vorbild*“ nennt, mit seinem geliebten Bruder. Er möchte dessen „*Kleiner Bruder*“ sein. Diese Verbundenheit nimmt vor allem in seiner Liebe zum Evangelium und zur Eucharistie Gestalt an. Er verbringt lange Zeiten damit, das Evangelium, also die Worte und Beispiele Jesu, zu lesen und zu meditieren, um sich aus Liebe nach ihnen richten und ihnen folgen zu können. Seinen Freunden rät er, ebenfalls solche Zeiten der Vertrautheit mit dem Herrn in ihr Leben einzufügen: „*Versuchen Sie, sich ganz vom Geist Jesu durchdringen zu lassen, indem Sie ohne Unterlass seine Worte und Beispiele lesen und wieder lesen, meditieren und wieder meditieren: sie sollen in unserer Seele wirken wie der Wassertropfen, der immer und immer wieder auf die selbe Stelle des Steins fällt.*“ Er verbringt lange Zeiten vor dem Allerheiligsten: sein Glaube sagt ihm, dass Jesus darin mit all seiner Heiligungskraft für die Welt gegenwärtig ist. So ist Bruder Karl von Jesus den

„beiden Tischen“ treu, auf denen Jesus nach dem Glauben der Kirche mitten unter den Seinen weiterhin gegenwärtig ist, „alle Tage bis zum Ende der Zeiten“.

Eine brüderliche und umfassende Liebe, die mit jedem Armen, jedem Gast, jedem Unbekannten, der kommt, bis zum letzten Bissen Brot teilt. (23. Juni 1901)

Voll leidenschaftlicher Liebe zu Jesus, ist Bruder Karl zugleich mit aller Kraft seines Herzens und seines Verstandes jenen zugewandt, die ihm nahe sind, denen er begegnen kann, und auch jenen, die er nicht kennt, deren materielle oder geistliche Not er aber erahnt. Er will alle seine Brüder und Schwestern lieben. Nach dem Beispiel Jesu, der als Bruder und Erlöser aller Menschen kam, um die Armen, die Kranken und die Sünder zu einem neuen und glücklichen Leben zu rufen, richtet Charles de Foucauld sein Leben auf den Dienst an den Menschen aus. Um dieses Dienstes willen entschließt er sich, Priester zu werden und geht dann vorrangig zu „denen, die am kränksten sind, zu den verlassensten Schafen“. Er sagt: „Das göttliche Festmahl, dessen Diener ich bin, sollte ich nicht den Brüdern, den Verwandten, den reichen Nachbarn bringen, sondern den Lahmen, den Blinden, den Verlassensten, denen die Priester am meisten fehlen.“

Jeden Menschen wie einen lieben Bruder aufnehmen. (23. Juni 1901)

Die Begegnung mit Jesus, dem Erlöser mit dem vor Liebe brennenden Herzen, hat das Leben Charles de Foucaulds sehr verändert. Jesus hatte sich ihm durch das stille Verstehen und die unauffällige Güte derer, die ihm nahe standen, offenbart. Charles de Foucauld ist davon überzeugt, dass Jesus der Erlöser aller Menschen ist, dass er allen gehört, dass alle das Recht haben, ihn zu kennen, ganz besonders aber jene, die von der Hoffnung auf ihn am weitesten entfernt sind. Er möchte ein „Missionar“ dieses Jesus sein, und zwar auf die Art, die er selbst an sich erfahren hatte; er möchte diese „Güte“ auch andere erfahren lassen: „*Mein Apostolat muss das Apostolat der Güte sein. Wenn man mich sieht, soll man sich sagen: ‚Da dieser Mensch so gut ist, muss seine Religion gut sein.‘ ... Ich möchte so gut sein, dass man sagt: ‚Wenn schon der Diener so ist, wie muss dann erst der Meister sein!‘*“ Um auf jeden Einzelnen und auf alle in Güte zugehen zu können, möchte er in jedem Menschen Jesus erkennen; denn Jesus ist in jedem so wahr gegenwärtig wie in der Eucharistie. Dieses Verlangen kommt in konkreten Haltungen zum Ausdruck: Er möchte „wie ein Einheimischer“ werden (*du pays*), mit den Tuareg in ihrer Sprache sprechen, an ihrer Lebensweise und ihren Bräuchen Anteil haben; er wünscht ihnen Fortschritte auf materiellem und moralischem Gebiet. Dabei wählt er bevorzugt Wege, die er im verborgenen Leben und in den „Erniedrigungen“ Jesu bis zu seinem Zunichtewerden am Kreuz entdeckt. Er strebt nicht nach unmittelbar sichtbaren Erfolgen, sondern überlässt Gott die Sorge, die Menschen zum christlichen Glauben zu bekehren, vielleicht erst „in Jahrhunderten“, wie er sagt. Er verlangt aber danach, dass viele Christen in aller Welt das Evangelium auf diese Weise verkünden, ganz nah und diskret, „*indem sie allen gegenüber Güte und geschwisterliche Zuneigung üben und alle möglichen Dienste erweisen, liebevoll Kontakt aufnehmen und zartfühlende Geschwister für alle sind.*“

Aktuell in unserer Zeit

Charles de Foucauld hat uns eine geistliche Botschaft hinterlassen, die für unsere Zeit von tiefer Bedeutung ist. Sie wird bestätigt durch seine Seligsprechung wie auch durch die Tatsache, dass sich mehrere geistliche Gemeinschaften von ihm herleiten. Die folgenden Punkte scheinen dem gegenwärtigen Empfinden besonders zu entsprechen. Wir umreißen sie durch weitere Zitate aus denselben Briefen an Henry de Castries:

Gott ist so groß! Es besteht ein solcher Unterschied zwischen Gott und allem, was nicht Er ist! (14. August 1901)

Charles de Foucauld hat immer danach gestrebt, ausgetretene Wege zu verlassen und wirklich kreativ zu sein. Das ging so weit, dass er vor allem in seiner Jugend einen gewissen Gefallen an Provokationen fand. Doch bei dem entscheidenden Ereignis seiner Bekehrung kann man sagen, dass Gott selber sich ihm in den Weg gestellt und ihn provoziert hat. So berührte ihn die starke Gläubigkeit der Muslime schon bei seiner

Forschungsreise durch Marokko – einem Abenteuer, mit dem er sich selbst und alle, die ihn kannten, herausforderte – wie ein Schock: *„Der Islam hat in mir eine tiefe Umwälzung hervorgerufen. ... Der Anblick dieser Gläubigkeit, dieser Menschen, die in der ständigen Gegenwart Gottes leben, hat mich etwas Größeres und Wahres erahnen lassen als die weltlichen Beschäftigungen: ‚ad majora nati sumus – zu Größerem sind wir geboren.‘“*

Eine geheimnisvolle Spannung zwischen ihm und seinem Gott kennzeichnet seinen ganzen weiteren geistlichen Weg. So gelangt Charles de Foucauld gerade dadurch zur Vollkommenheit, dass er sich auf einen schwierigen Lernprozess einlässt, der geprägt ist von der Konfrontation mit dem ganz Anderen und der ständigen Hingabe an Ihn. Ist das nicht der Weg jedes freien Menschen mit dem Gott Jesu Christi?

Charles de Foucauld hat persönliche Grenzen. In tastenden Versuchen strebt er von Stufe zu Stufe immer weiter nach der Vollkommenheit. Mit dieser Entwicklung kommt er unserem heutigen, von Veränderungen, Reformen und Neuanfängen geprägten Leben sehr nahe.

Hier bin ich der Vertraute und oft der Ratgeber meiner Nachbarn. (8. Januar 1913)

Ein anderes Kennzeichen seiner Vollkommenheit ist sein ganz konkretes, vom Feuer des Gottesgeistes getriebenes und an den jeweiligen Verhältnissen ausgerichtetes Engagement. Charles de Foucauld ist als Mensch in jeder Situation ganz „gegenwärtig“. Er gibt sich voll hinein in das, was er sieht oder hört, was er entscheidet oder unternimmt, was er versteht oder was als Frage auf ihn zukommt – mit all seinen intellektuellen Fähigkeiten und praktischen Fertigkeiten, mit seiner richtigen Einschätzung der Lage und der Bedürfnisse. So lehrt er zum Beispiel die Frauen das Stricken und lässt Samen für die Gärten von Tamanrasset kommen; um der Bevölkerung in ihrer schwierigen Lage zu helfen und sie vor Ungerechtigkeiten zu schützen, redet er ebenso den Offizieren der Militärverwaltung ins Gewissen und unterbreitet konkrete Verbesserungsvorschläge. Er tut all das mit dem ihm eigenen Temperament; manchmal übertreibt er auch, wie es ihm im Blut lag oder aus seiner Vergangenheit, seiner Ausbildung zugewachsen war. Aber immer handelt er mit Überzeugung, gutem Willen, Eifer und Mut. Angesichts seiner inneren Veranlagung erstaunt es nicht, dass das Nazarethleben ihn sehr reizte: Vor allem in Nazaret hatte Jesus sich ganz und hellstichtig auf den gewöhnlichen Alltag, die menschliche Wirklichkeit, eingelassen.

Schon vor seiner Bekehrung zeigte der junge Charles diese Ausrichtung. Die Gnade der Bekehrung hat seine Natur nicht ausgelöscht, sondern ihre Neigungen verstärkt. Sein persönlicher Weg zur Vollkommenheit bestand darin, diesen Realismus der menschlichen Berufung, der durch die Liebe eine neue Dynamik gewann, sehr weit zu treiben. Seine Vollkommenheit trägt sehr einfache, wahrhaftige und authentische Züge. Sie zeugt von dem, was die Liebe Gottes in jemandem bewirken kann, der das Experiment des gewöhnlichen menschlichen Lebens in letzter Konsequenz bestehen will.

Sich in der Hand des Geliebten wissen, und was für eines Geliebten: was für ein Friede, was für eine Milde, was für ein Abgrund von Frieden und Vertrauen! (27. Februar 1904)

Wenn es um Jesus, um die Eucharistie, um das Herz Jesu und die Kirche geht, bedient sich Charles einer affektiven, vom Evangelium geprägten Sprache. Er sieht in der Kirche die Braut, die nun im Namen Jesu spricht. Oft wiederholt er die Worte Jesu an seine Apostel und ihre Nachfolger: „Wer euch hört, hört mich!“. So stellt Charles de Foucauld uns ein liebenswertes und nahes Antlitz des Gottes Jesu vor. Er erinnert uns daran, unter welch schlichten Zeichen Gott sich uns schenkt – ohne Triumphalismus, aber in der Güte und Schönheit Jesu, der in seiner Liebe bis zur letzten Konsequenz geht. Sein Tod am Kreuz und seine geöffnete Seite bekräftigen, dass es „keine größere Liebe gibt, als sein Leben für die hinzugeben, die man liebt.“

Nicht nur in Worten lehrt Charles de Foucauld uns, in Jesus von Nazaret den Mensch gewordenen Gott zu erkennen. Auch durch das Beispiel seines Lebens hilft er uns, immer wieder auf das Evangelium zurückzugreifen.

Er betet den in der Eucharistie gegenwärtigen Jesus an. Er schaut ihn auch in den Armen, mit denen Gott sich in Jesus von Nazaret identifiziert hat. Er stellt sich brüderlich in den Dienst der „Kleinen“, von denen Jesus spricht, und verweist uns so darauf, welche Qualität unsere Beziehungen zu unseren Mitmenschen und unser Umgang mit ihnen haben sollen: „Alles, was man für einen dieser Kleinen tut, tut man für Jesus, und alles, was man seinem Nächsten zu tun unterlässt, verweigert man auch Jesus.“

Erfüllt von missionarischem Eifer und bewegt von dem Wunsch, seinen Mitmenschen zu dienen, spürt er seine eigene Schwäche gegenüber diesen Aufgaben. Ständig entwirft er Pläne und erlebt deren Scheitern. Schwierigkeiten im Gebet und die geistliche Nacht bleiben ihm nicht erspart. Seit seiner Kindheit hatte er immer wieder großen Schmerz erfahren und tiefe Verwundungen erlitten, und noch im Tod leidet er unter seiner Einsamkeit und unter seiner scheinbaren Erfolglosigkeit.

Zwei Erfahrungen werden auch wir auf unseren Wegen und auf dem Weg der Kirche immer machen: Wir müssen das Leben mit vielen Schwestern und Brüdern teilen, die schwierige Schicksale zu bestehen haben, und müssen die Prüfungen in unserem Leben annehmen wie das Kreuz, „*an dem wir Jesus umarmen, der daran genagelt ist*“. Solche Erfahrungen gehören zum Leben jedes Christen, der gerufen ist, „*ein lebendiges Evangelium*“ zu sein.

Es sind Arbeiten, die die Evangelisierung vorbereiten, Vertrauen und Freundschaft aufbauen, gegenseitiges Kennenlernen, Verbrüderung ... (17. Juni 1914)

Charles de Foucauld hat sich ein schwieriges Gebiet ausgesucht, um dort Missionar zu sein. Das läuft einem Streben nach Erfolg, nach Wirksamkeit und Fruchtbarkeit entgegen. Er weiß, dass sich die Fruchtbarkeit des Kreuzes Jesu in der Schwäche menschlicher Mittel erweist. Er lebt Mission als eine Leidenschaft im doppelten Sinn: Er erleidet es, sein Leben zu geben wie das Weizenkorn, das in die Erde gesenkt wird, und er ist von leidenschaftlicher Liebe erfasst: Er möchte das Evangelium Jesu „*von den Dächern rufen*“ und seine Menschenbrüder zusammen mit Jesus aus ihrer Not erlösen.

Im Evangelium kommt er besonders oft auf das Geheimnis der Heimsuchung zurück. Er betrachtet gern die Szene, wie Maria Jesus, gleich nachdem sie ihn in ihrem Leib empfangen hat, zu ihrer Verwandten Elisabeth bringt, und wie Jesus, noch im Schoß seiner Mutter, Johannes den Täufer schon vor seiner Geburt heiligt. Auch Bruder Karl möchte sich „*eilends*“ zu den Menschen begeben, die er bekannt machen möchte mit dem, der die Liebe selbst ist – so „*wie Jesus in seiner Menschwerdung auf sie zugegangen ist*“. Er vertraut auf die verborgene Ausstrahlung der Eucharistie, in der Jesus sich hingibt für das Leben der Welt. Er wird selbst durch sein Engagement eine Art lebendige Gegenwart jenes Brotes, das Jesus an die Armen und Geringen austeilte, um sie zu nähren. Er räumt dem Dialog Vorrang ein, dem Gespräch, das in Hochachtung vor dem Anderen mit seinem kulturellen und religiösen Erbe geführt wird. Er ersinnt sogar ein geschwisterliches Netz, in dem Getaufte aller Stände, Priester, Ordensleute und Laien sich freiwillig zusammenschließen zu einem einfachen Leben nach dem Evangelium und dazu, sich verantwortlich für die „*Verlassensten*“ einzusetzen. Er wünscht sich, dass jede und jeder dieser „*Freiwilligen der Liebe*“ im je eigenen „*Nazaret*“ verwurzelt und konkret engagiert sei und ein Herz wie ein „*Bruder aller Menschen*“ habe, wie Jesus.

Alles, was er in seinem Missionsgebiet der Sahara spontan als vorrangig in die Wege leitet, kann der heutigen Berufung zur Mission einen neuen Impuls geben. Wir leben nicht mehr in dem selben geschichtlichen Zusammenhang, in dem Charles de Foucauld „*Bruder aller Menschen*“ sein wollte, aber jeder kann sich in der Zeit des interreligiösen Dialogs, der Globalisierung und der Partnerschaftlichkeit von seinen Vorstellungen anregen lassen. Auch heute ist es nicht ungewöhnlich, dass einer bei der Verteidigung der Menschenrechte um der Gerechtigkeit willen stirbt. Auch heute noch entscheiden sich manche dafür, dort zu bleiben, wo es soziale, ethnische oder religiöse Spaltungen gibt, oder dafür, das Elend derer zu teilen, die zu Opfern wirtschaftlichen Ungleichgewichts werden ... auch in den Ländern, die seit langem als christlich gelten und doch „*Missionsländer*“ sind.

Für die Glieder der Kirche gilt selbst in scheinbaren Niederlagen der beständige Triumphgesang des Te Deum; denn Gott ist mit uns. (13. Juli 1903)

Ein unerschütterlicher Glaube an Den, den er „*Meister des Unmöglichen*“ nennt, erlaubt es Charles de Foucauld, alle, selbst katastrophale Situationen voller Vertrauen zu betrachten. Diese hoffnungsvolle Sicht tritt besonders dann hervor, wenn er von dem Zeugnis der Kirche und von der Weite ihrer Sendung spricht. Da geht er auch über die Devise seiner jungen Jahre – „*niemals zurück*“ –, die zur Utopie werden kann, hinaus. Angesichts der Prüfungen, in denen die Kirche steht, angesichts der unermesslichen Ernte und des Mangels an Erntearbeitern begreift er: Wenn die Eroberung der Welt für den Glauben nach menschlichem Ermessen auch undurchführbar bleibt, so gilt es doch, sich ganz auf die Verheißungen zu stützen, die Jesus den Aposteln gab. Er erinnert sich staunend daran, wie der Plan Gottes sich in der Geschichte erfüllt und sich in ausweglosen Lagen durchgesetzt hat: „*Es mangelt nicht so allgemein am Glauben, wie es scheint.*“

Auch Elija meinte, er sei allein, und doch hatte Gott sich andere vorbehalten, die Elija nicht kannte und die ihr Knie vor Baal nicht gebeugt hatten“, schreibt er seinem Freund am 14. August 1901. Häufig kehrt bei der Betrachtung der Ereignisse auch ein Zitat aus dem Propheten Daniel (9, 25) wieder: *„In ‚angustia temporum‘ wurde Jerusalem wieder aufgebaut.“* Die „bedrängte Zeit“, auf die er während seines Aufenthalts in der Sahara anspielt, entspricht der schwierigen Zeit, welche die Ordensgemeinschaften und Diözesen in Frankreich damals durchmachten. Ganz konkret erfährt er sie angesichts seiner Pläne und Beziehungen: Auch für Charles de Foucauld sind die Zeiten hart.

Sie werden es für die Zukunft des Glaubens und der Kirche immer sein. Etwa hundert Jahre nach Charles de Foucauld können wir nur eines: Zu den Quellen zurückkehren, aus denen er sein Vertrauen schöpft, und die er in den folgenden Zeilen über die Geschichte im algerisch-marokkanischen Grenzgebiet an de Castries benennt: *„Könnte Jesus doch an diesen Orten herrschen, wo es so ungewiss ist, ob er schon früher dort geherrscht hat! In Bezug auf die Möglichkeit, dass sein Reich sich dort künftig ausbreitet, ist mein Glaube unerschütterlich: Er hat sein Blut für alle Menschen vergossen; seine Gnade ist stark genug, um alle Menschen zu erleuchten. ‚Was für Menschen unmöglich ist, ist es nicht für Gott‘. Er hat seinen Jüngern befohlen, zu allen Menschen hinzugehen: ‚Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen‘; und der heilige Paulus fügte hinzu: ‚die Liebe erhofft alles‘. Ich hoffe also von ganzem Herzen für die Muslime, für die Araber, für die Nichtchristen aller Rassen ...“* (16. Juni 1902).

Für eine Welt, die zaudert, für eine Kirche, die sich abmüht und die leidet, für Christen, die gefährdet sind, ihr Vertrauen zu verlieren, könnte die Botschaft Charles de Foucaulds sehr gut lauten: **Habt keine Angst!**

Dieser Text wurde im Hinblick auf die Seligsprechung von Charles de Foucauld (13. 11. 2005) zusammengestellt von

- *Maurice Bouvier, Postulator*
- *den Verantwortlichen der verschiedenen Gruppen der geistlichen Familie von Charles de Foucauld und*
- *den Amitiés Charles de Foucauld*

deutsche Übersetzung : Jürgen Rintelen